

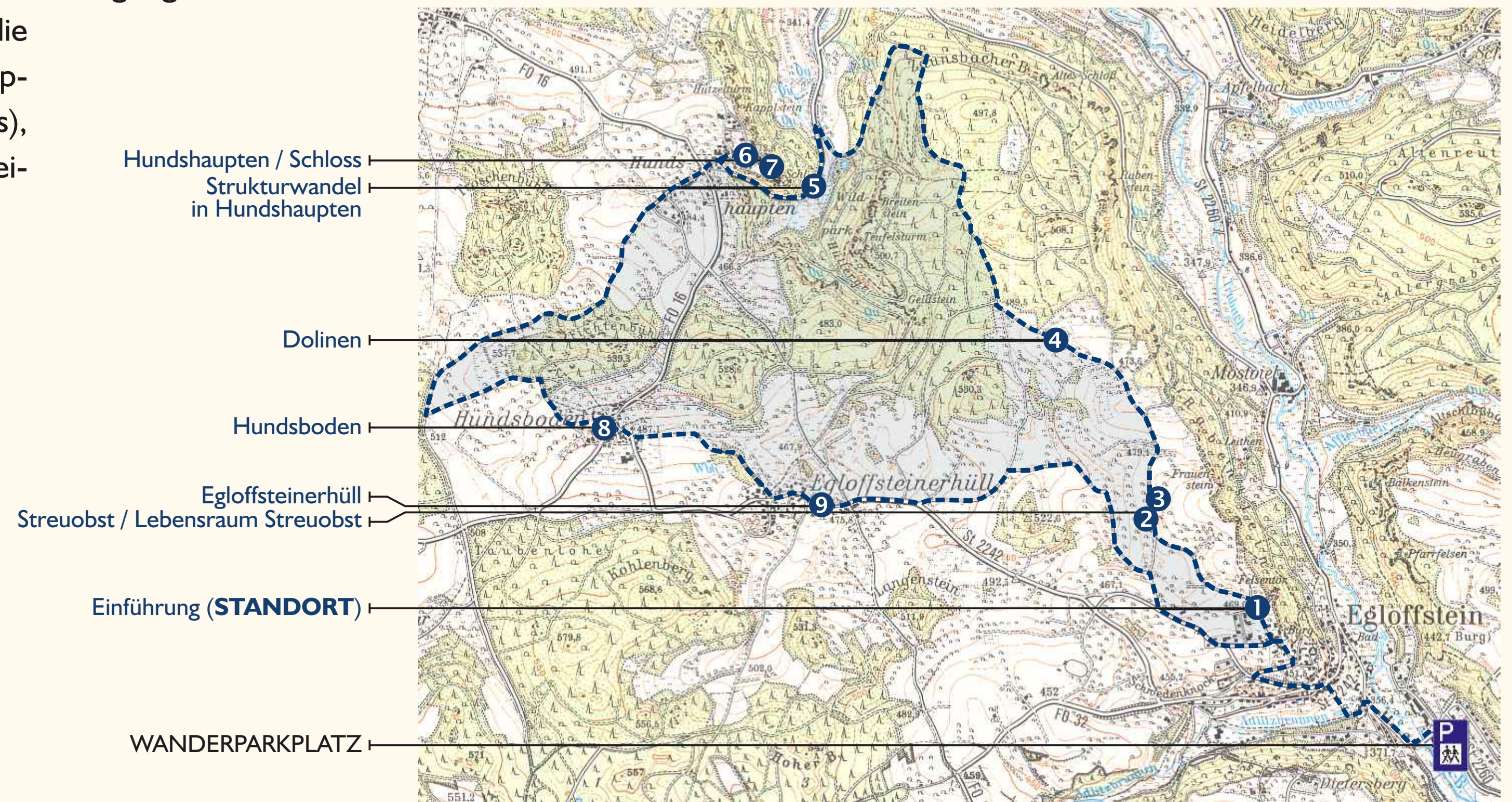


Station I Herzlich willkommen!

Der Weg Nr. 3 des **kulturwegs egloffstein** führt vom Schloss Egloffstein über die abwechslungsreiche Hochfläche der Fränkischen Alb, die zahlreiche bewaldete Kuppen besitzt, zwischen denen sich Äcker und Streuobstwiesen erstrecken. Dabei werden die kleineren Orte Hundshaupten (Wildpark und Schloss), Hundsboden und Egloffsteinerhüll durchwandert.

Die Erläuterungen der Schautafeln beziehen sich auf die traditionelle landwirtschaftliche Nutzung und ihre aktuellen Veränderungen und auf die Geschichte und Gegenwart der Orte, die am Weg liegen.

3 Egloffstein - Hundshaupten





Station 2 Streuobst

Überall auf der Hochfläche finden sich kleinere oder größere Gruppen locker stehender hochstämmiger Bäume wie diese hier. Solche Streuobstwiesen sind eine traditionelle Bewirtschaftungsform. Sie gab es bereits im Mittelalter - damals noch als Streuobstacker: das Obst wurde von den Bäumen geerntet, darunter befand sich der Acker. Weil man mit modernen landwirtschaftlichen Maschinen die Obstbäume nicht mehr umfahren konnte, wurden sie im 20. Jahrhundert zu Streuobstwiesen.

Als Streuobst werden in der Fränkischen Schweiz Kirschen und Zwetschgen, gelegentlich auch Äpfel angebaut. Das Obst wird entweder auf Märkten der Region di-

rekt verkauft oder zu Marmelade und Saft weiterverarbeitet. Auch die Palette der Liköre und Schnäpse ist durch eine Vielzahl an kleinen Hofbrennereien sehr vielfältig.

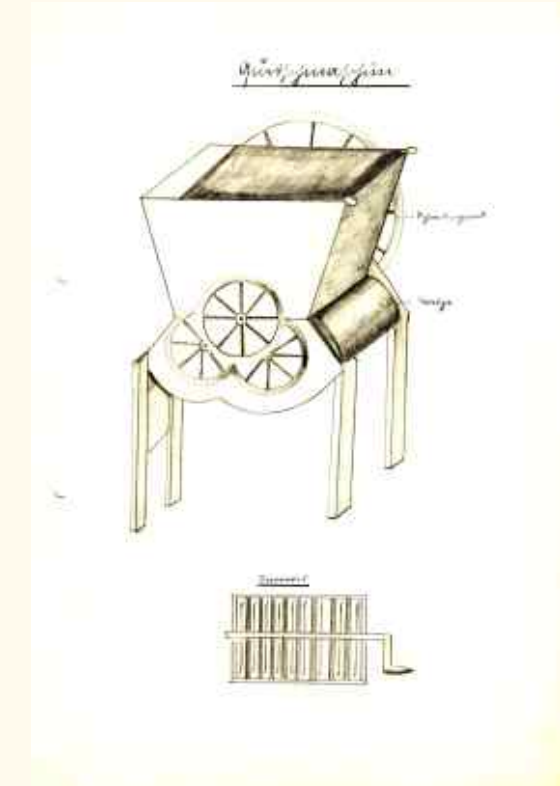
Leider werden Streuobstwiesen vielerorts nicht mehr genutzt, weil die Ernte des Obstes zu aufwändig und der Gewinn zu gering ist. Deshalb verschwinden immer mehr dieser Wiesen und werden in intensiven Obstanbau umgewandelt. Intensivobstkulturen erkennt man daran, dass die Bäume einen deutlich kürzeren Stamm haben als Streuobstbäume. Außerdem sind sie in der Regel eingezäunt. Halten Sie die Augen offen - Sie kommen auf dem weiteren Weg an einem intensiven Obstanbau vorbei.

Obstbau in Mostviel

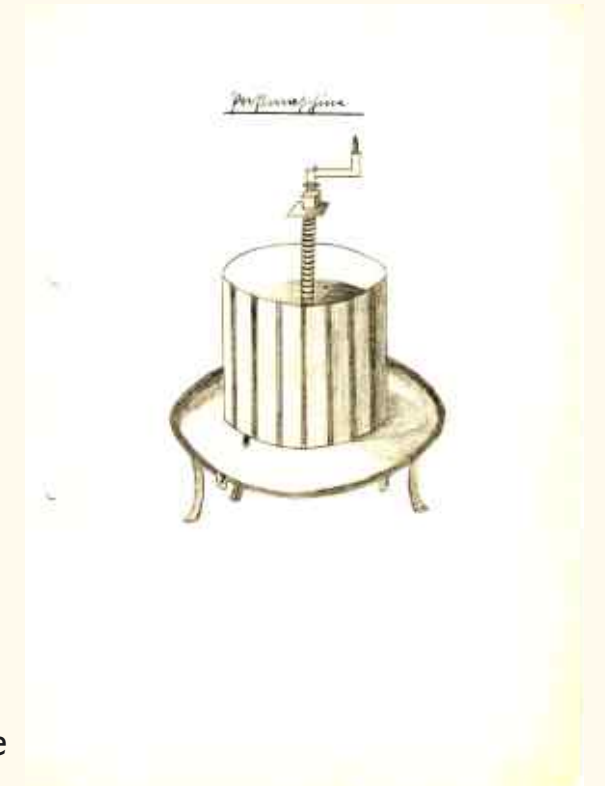
Der Leitnerbauer besitzt die meisten Obstbäume und Beerensträucher der Mostvieler Bauern. Er hat rund 500 Obstbäume, darunter hauptsächlich Äpfel, Birn-, Kirsch- und Zwetschgenbäume und ungefähr 100 Johannisbeersträucher. Die jungen Obstbäume werden im März gepflanzt und mit einem Schutzgitter umgeben, oder durch einen Baumpfahl gestützt. Sie werden mit Kunstdünger (Kalisalze) gedüngt. Beim Leitnerbauer haben heuer (1934) die Apfelbäume und Johannisbeeren sehr reichlich und voll geblüht. Die Bienen bestäubten die Blüten gut. Daraus ist zu schließen, dass es heuer eine gute Äpfelernte geben wird. Die Kirsch- und Birnenernte wird nicht besonders gut werden, denn in der Blütezeit war die Biene noch nicht an der Arbeit.

Ende September, Anfang Oktober, erntet der Leitnerbauer das Kernobst. Er steigt mit der Leiter auf die Bäume und pflückt die einzelnen Früchte mit der Hand. Er schüttelt die Bäume nicht, oder erntet sie mit dem Obstpflücker, denn sonst könnten die Äpfel Schaden erleiden und sich nicht gut halten. Die großen schönen Äpfel werden in Körben mit Holzwole nach Nürnberg verschickt, aber nur an Privatpersonen. Die weniger schönen, nicht so schmackhaften Äpfel, werden zu Obstwein und Most verwendet. Kirschen, Zwetschgen und Birnen verkauft er frisch vom Baum.

Um einen Hektoliter Apfelwein herstellen zu können, braucht man fünf bis sechs Zentner Äpfel. Man wäscht die Äpfel und schneidet das Faule aus. Dann kommen sie durch die Quetschmaschine, die sie zerkleinert. Der nun entstandene Brei wird durch eine Presse getrieben. Dort fließt er also als reiner Saft aus. Von einem Zentner Äpfel gewinnt der Leitnerbauer ungefähr 65 Pfund Saft. Den Abfall bekommen die Kühe. Der Most wird dann in große Fässer gefüllt, die ungefähr acht bis neun Hektoliter fassen. Doch werden sie nicht ganz voll gefüllt, denn sonst würde bei der Gärung das Fass überfließen, denn durch Gärung breitet sich der Most aus. Doch sinkt der Wein nach der Gärung wieder. Der Leitnerbauer verkauft den Wein am Sonntag an die Einheimischen. Der Liter kostet durchschnittlich 40-50 Pfennig.



Quetschmaschine



Pressmaschine

Dieser Text und die beiden Zeichnungen wurden von Schülerinnen aus dem Landschulheim Mostviel im Mai 1934 erarbeitet.



Station 3 Lebensraum Streuobstwiese

Der Name sagt es: es handelt sich um eine Wiese, auf der hochstämmige Obstbäume in Gruppen oder Reihen angeordnet oder eben „unordentlich“ verstreut stehen.

Das heutige Schwinden der Streuobstwiesen ist ein großer Verlust für die Natur. Jeder dieser Bestände stellt ein schützenswertes Biotop für Tiere und Pflanzen dar.

Die alten Obstsorten, die auch heute noch oft im Streuobstanbau verwendet werden, stammen aus einer Zeit, als es noch keine Pflanzenschutzmittel gab. Sie sind daher gegenüber Schädlingen und Krankheiten besonders robust. Zudem stellen die alten Streuobstsorten, die über Jahrhunderte ortsspezifisch entwickelt wurden, ein großes genetisches Potential dar.

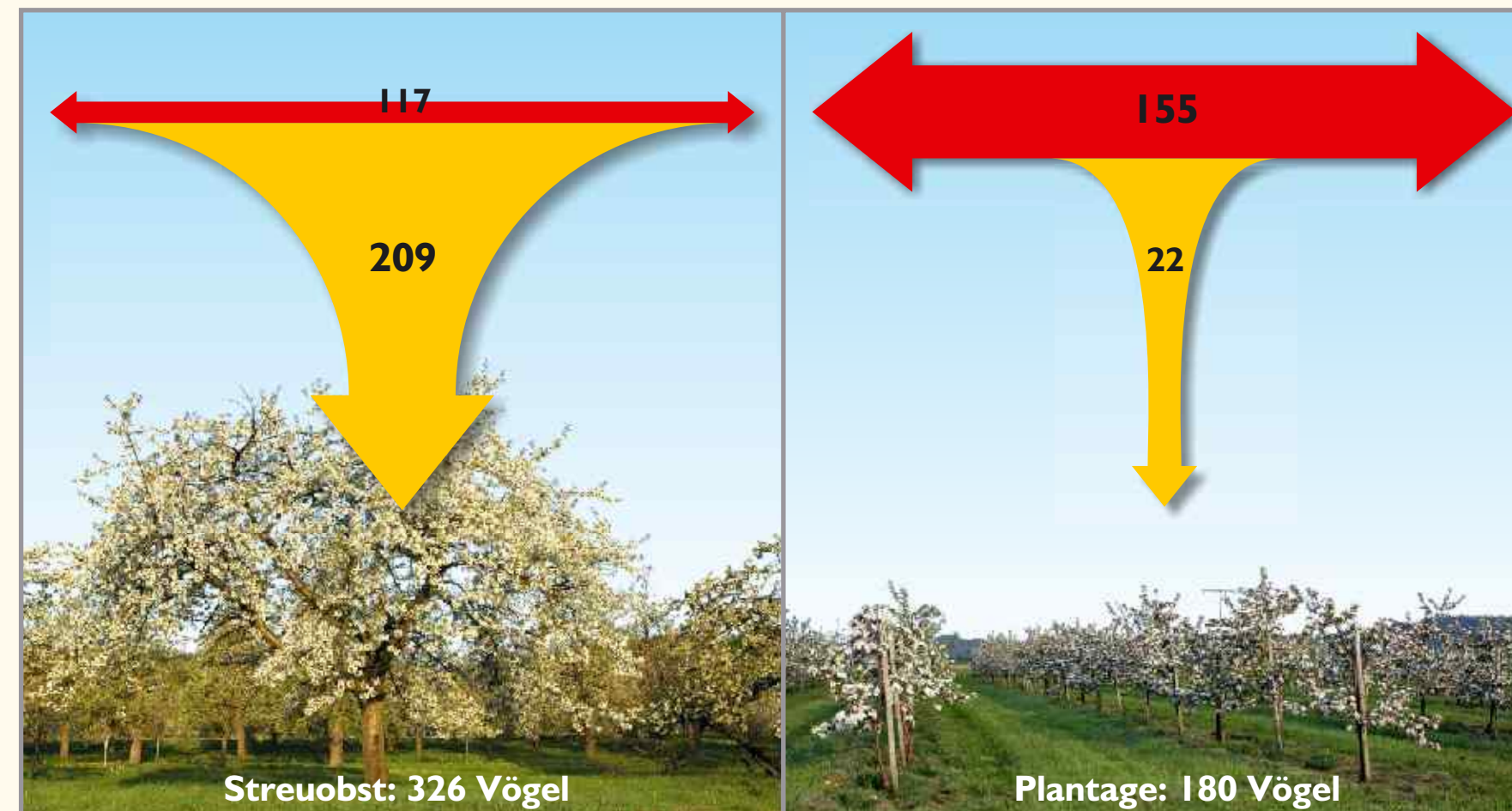


Der Grünspecht brütet in Baumhöhlen und ernährt sich von Ameisen und deren Larven



Der Wendehals ist durch sein grau-braunes rindenfarbenes Gefieder perfekt getarnt.

Für den Neuntöter sind Gebüsche und Heckenreihen, die z.B. an Obstwiesen angrenzen, sind ganz wichtige Bestandteile seines Lebensraums.



Streuobstwiesen (links) werden von Vögeln wesentlich lieber aufgesucht als Obstplantagen (Vogeleinflug = gelb, Vogelüberflug = rot)

Streuobstwiesen bieten Lebensraum für bis zu 5.000 Tier- und Pflanzenarten (ohne Pilze, Moose und Flechten!) und zählen zu den artenreichsten Lebensräumen Mitteleuropas.

Für viele Vogelarten sind alte Streuobstbestände durch ihren Höhlen- und Totholzreichtum die idealen Brutstätten. Ihre Nahrungsgrundlage sind Spinnen, Insekten oder Tausendfüßer, die im Biotop Streuobstwiese häufig sind. Typische Vogelarten der Streuobstwiesen sind z.B. Grünspecht, Wendehals und Neuntöter.

Zahlreiche Tierarten, die im Streuobst ihren Lebensraum finden, sind selten und vom Aussterben bedroht. Noch vorhandene Streuobstbestände haben somit eine besonders große Bedeutung für den Natur- und Artenschutz in unserer Kulturlandschaft.





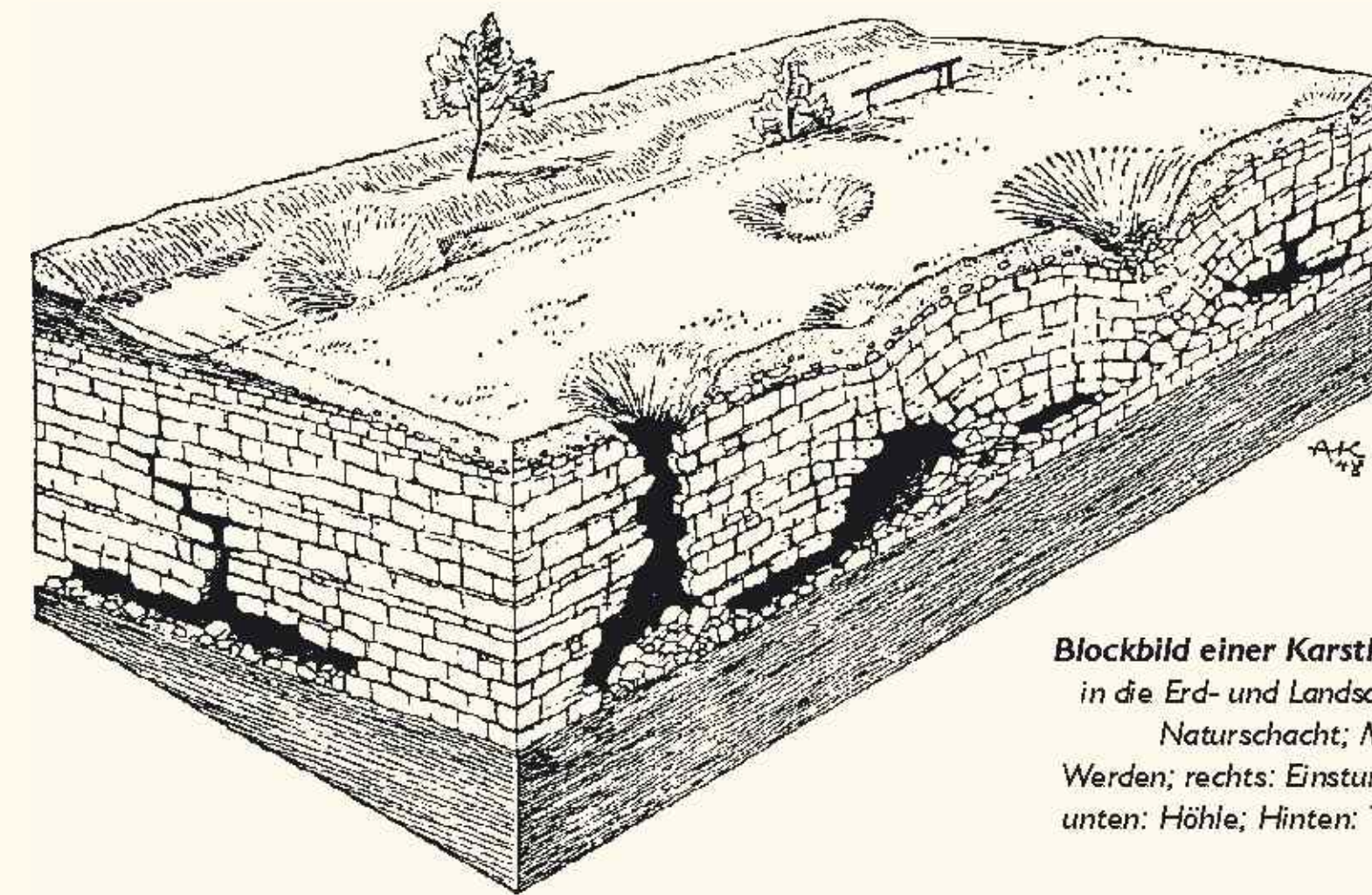
Station 4 Dolinen

Die kreisrunden Vertiefungen, die Sie hier im Boden sehen, nennt man Dolinen (slaw. Tälchen, Mulde; fränk. „Erpfel“ von „Erdfall“). So bezeichnet man schlot-, kessel-, trichter- oder schüsselförmige Hohlformen meist kleinerer Dimension. Sie entstehen durch Lösung oder Nachbrechen von Gestein. Dolinen treten gehäuft in flacheren Bereichen auf, wo das Niederschlagswasser langsamer abfließt, z.B. auf den Albhochflächen, besonders aber in Tal- oder Beckenlagen. Man bezeichnet sie als "morphologisches Leitfossil des fränkischen Karstes". Dolinen entstehen alljährlich neu, vorhandene Dolinen verändern ihre Form oder brechen neu ein.

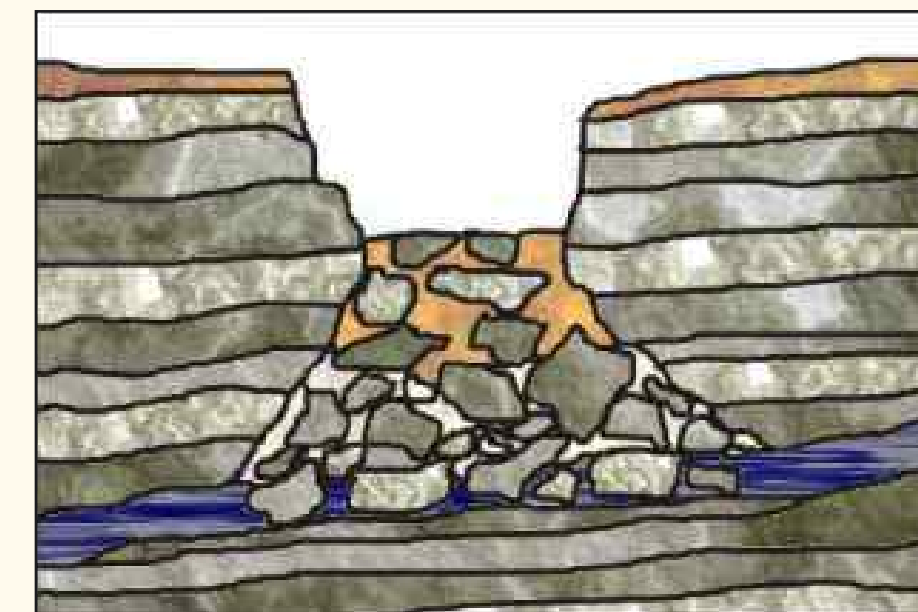
In Bayern haben Dolinen einen Durchmesser zwischen 2

und 200 m; in der Südlichen Frankenalb sind sie durchschnittlich größer (am häufigsten 10-20 m weit) und tiefer (2-5 m) als in der Nördlichen Fränkischen Alb, wo Durchmesser um 5 m und Tiefen um 2 m am häufigsten sind. Je nach Form, Entstehung oder besonderer Funktion lassen sich verschiedene Formen unterscheiden: Einsturzdolinen, Erdfälle, Karstschächte, Lösungs- und Schwunddolinen u.a.

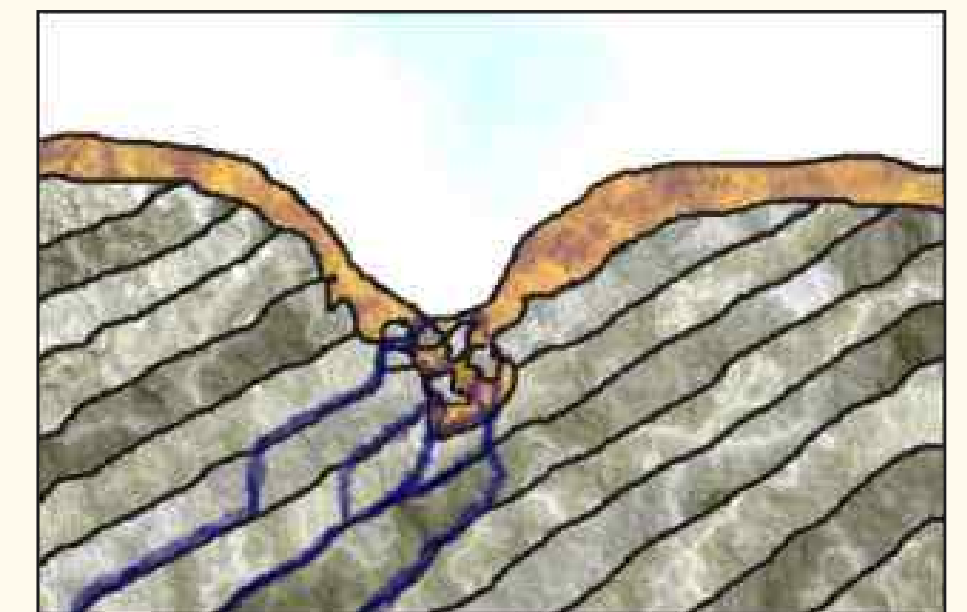
Dolinen besitzen nicht nur als „Geotope“ große Bedeutung, sondern sind auch im Naturschutz als aktuelle oder potenzielle Inselbiotope wichtig. Aber leider sind sie auch gleichzeitig häufig Problemkinder, da sie oft für Abfall- und Abwasserbeseitigung zweckentfremdet werden.



Blockbild einer Karstlandschaft: Einführung in die Erd- und Landschaftsgeschichte. - Vorn: Naturschacht; Mitte: Einsturzdoline im Werden; rechts: Einsturzdoline voll entwickelt; unten: Höhle; Hinten: Trockental mit Dolinen.



Eine „Einsturzdoline“ entsteht durch den Einsturz einer unterirdischen Karsthöhle, einem „Loch“ im Kalkstein.



Eine „Lösungsdoline“ entsteht durch das langsame Nachsacken der Oberfläche in einen durch die Lösung des Kalksteins entstandenen Hohlraum.

In der Fränkischen Schweiz findet man hauptsächlich Lösungsdolinen: Das Gestein wird langsam über längere Zeiträume durch die korrosive Kraft des Wassers gelöst und immer mehr erweitert. Erst durch die nachfolgende Erosion und Bodeneintrag werden die Dolinen trichterförmig abgeflacht.

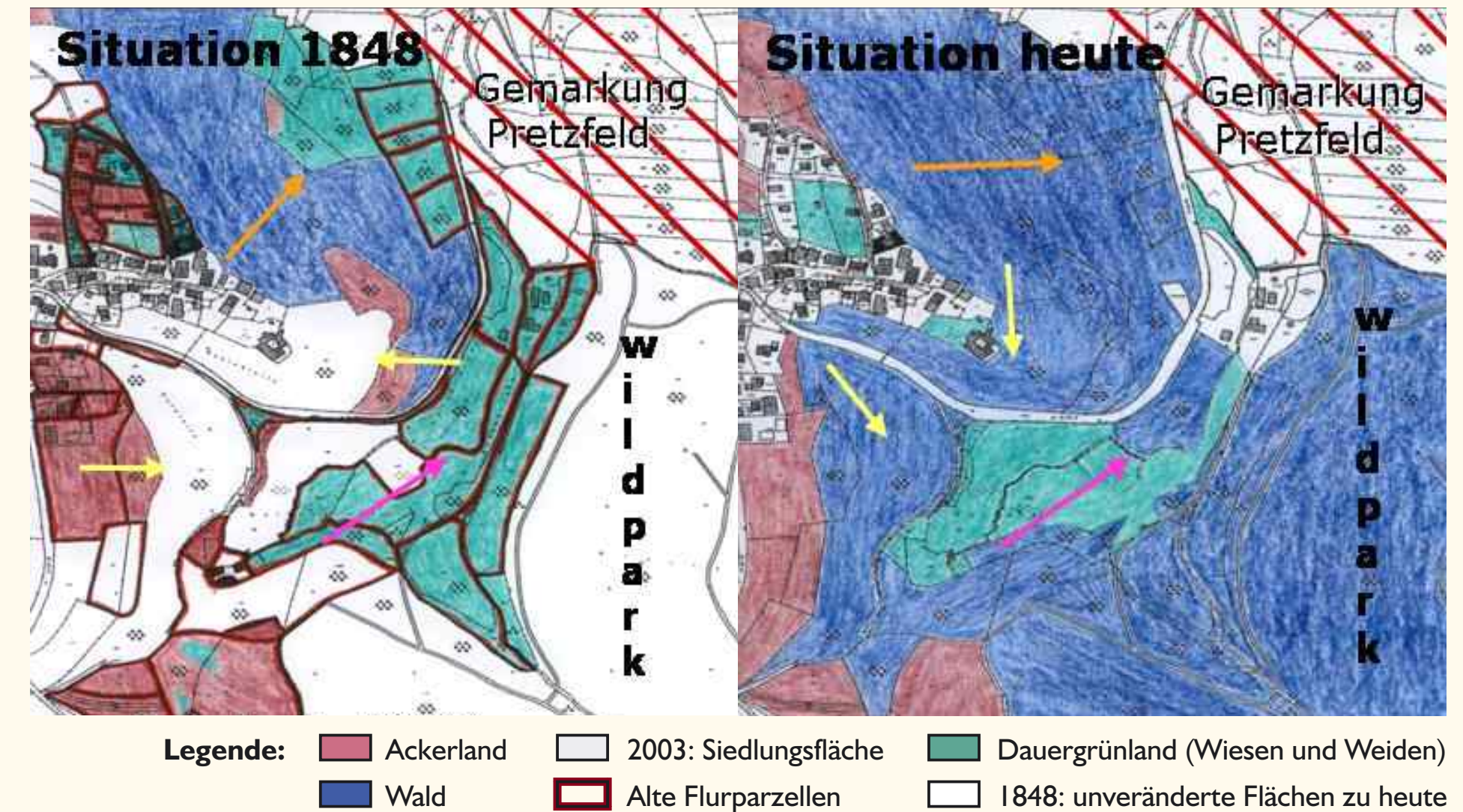
Die Kuhlen stellten schon immer ein Hindernis für die Landwirtschaft dar. Sie mussten umpflügt und die Schafe davor bewahrt werden, in einen der Trichter zu stürzen. Dolinen wurden daher oftmals aufgefüllt, im Mittelalter aber auch als nützliche Wasserbecken (sog. Hülls) auf der wasserarmen Albhochfläche genutzt.



Flursituation am östlichen Rand Hundshauptens

Alte Flur- und Ortsnamen geben uns heute Hinweise auf das ehemalige Aussehen des Natur- und Kulturrums, auf die Besiedelungsgeschichte und wie die Flur von unseren Vorfahren genutzt wurde. Zwischen Kreisstraße und Wildpark findet man unter den Flurnamen mehrere Bezeichnungen für die Nutzungsform „Dauergrünland“: u.a. Rankenwiesen, Bodenwiesen und Weiherwiesen. „Ranken“ bezeichnet die Reliefform Hang und „Boden“ ein ebenes Land (siehe pinkfarbene Pfeile).

Unterhalb des Schlosses gibt es die Schlossleithe. „Leithe“ hat zwei Bedeutungen, Abhang und Schafweide, d.h. zum einen wird das Relief, zum anderen wie die Flur dort früher genutzt wurde, beschrieben. Auf der anderen Seite der Kreisstraße, gegenüber der Schlossleithe schließt sich die Dornleithe an. „Dorn“ leitet sich vom dornigen Buschwerk, wie z.B. Heckenrose, Schlehe oder Weißdorn ab (siehe gelbe Pfeile).



Die Flur am östlichen Rand Hundshauptens zeigt die Auswirkungen des landwirtschaftlichen Strukturwandels: Wo wir heute zwischen der Kreisstraße und dem Wildpark durch Wälder gehen, gab es früher viele Wiesen. Die Schloss- und Dornleithe waren bereits 1848 verbuscht und bewaldet. In noch früherer Zeit müssen sich dort aber Schafweiden wegen des Flurnamens befunden haben. Das Dauergrünland an der Gemarkungsgrenze zur Gemeinde Pretzfeld nordöstlich des Ortes existierte noch im Jahre 1848, wurde allerdings später von den Landwirten ebenfalls stillgelegt, bzw. aufgeforstet (orangefarbener Pfeil).

Welche weiteren Faktoren förderten diesen Prozess?

Die zunehmende englische Konkurrenz in der Schafwollproduktion und amerikanische Baumwollimporte im 19. Jahrhundert zwangen die Landwirte, die Schafzucht nach und nach aufzugeben und sich andere Einkommensquellen zu erschließen. Flächen in ungünstiger Lage, wie an den Berghängen, wurden nicht mehr bewirtschaftet. Viele Hänge verbuschten und im Laufe der Zeit entstand ein natürlicher Sekundärwald, der hier und da durch Aufforstungen noch ergänzt wurde.

Die Parzellenstruktur und Größen veränderten sich dagegen bis heute kaum, weil im gesamten Gemeindegebiet Egloffstein bisher keine Flurbereinigung durchgeführt wurde. Lediglich für neu gebaute Häuser, einer Verbreiterung der Kreisstraße und für den Ausbau des Wildparks wurden Teile der früheren landwirtschaftlichen Nutzfläche benötigt.

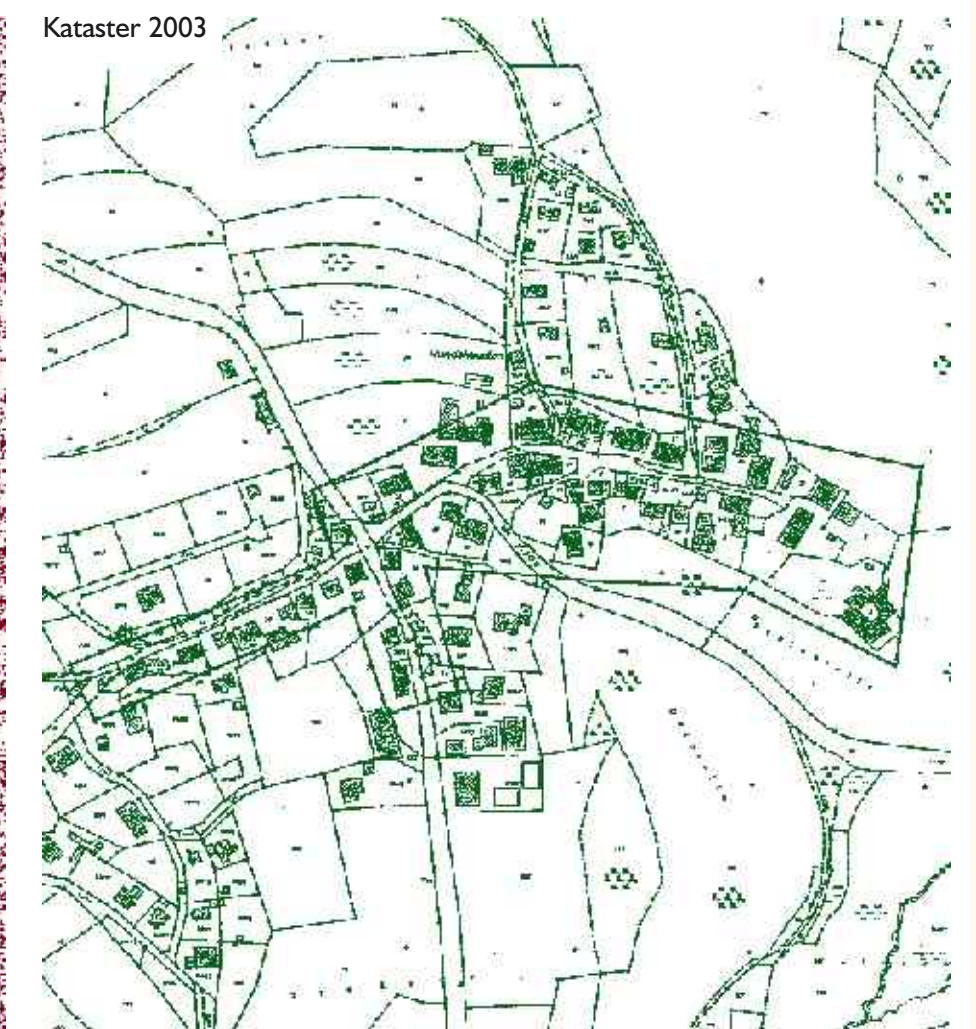


Station 6 Hundshaupten

Der Ortsname lässt sich auf eine Bachquelle zurückführen, die dem Ort und dem Schloss ihren Namen gab. Die Geschichte des Ortes ist eng verwoben mit dem Schloss aus dem 12. Jahrhundert. Auch der Ort dürfte zu jener Zeit entstanden sein. Erstmals erwähnt wird das Schloss 1369 im Besitz der Herren von Wiesenthau, die es trotz diverser Zerstörungen und Wiederaufbauarbeiten bis 1613 innehatten. 1661 erwarb Hieronymus Christoph Freiherr von Pölnitz den Landsitz. In den darauf folgenden Jahrzehnten wurde das Schloss im barocken Stil durch die reiche und bedeutende Familie Pölnitz um- und ausgebaut und blieb bis 1991

im Besitz dieses Geschlechts.

1780 gehörten zum Rittergut Hundshaupten die Mühle, eine Schmiede, 10 Fron- und Seldengüter, ein weiteres Seldengut und 6 Tropfhäuser, die wohl im zentralen Bereich des Ortes auf sehr kleinen Grundstücken ohne Anteil an der landwirtschaftlichen Fläche lagen. Hundshaupten besaß 1848 nur wenige größere landwirtschaftliche Anwesen. Nur der „Schlossbauer“ kann als Vollbauer identifiziert werden. Ansonsten bestand das Dorf eher aus kleineren Anwesen (z.B. die drei kleineren Güter im Osten), auf denen sich wieder - typisch für einen Herrnsitz der Reichsritterschaft - recht viele Handwerker befanden, die Landwirtschaft nur als



Beim Vergleich der beiden Katasterpläne erkennt man, dass sich der Ort an drei Stellen vergrößert hat. Bei Besichtigung der Ortschaft lässt sich der alte Ortskern recht leicht von diesen Erweiterungen unterscheiden, weil sich dort viele ältere, meist landwirtschaftliche Fachwerkgebäude befinden. Auch in der Nähe des Schlosses finden sich einige ältere Gebäude, die nicht mehr genutzt werden.

Dorfkommunikation

Das heutige Gemeindehaus wurde vor rund 300 Jahren gebaut. Sozial schwache Einwohner Hundshauptens konnten dieses „Hirtenhaus“ als Unterkunft nutzen. Nach der Schließung des einzigen Wirtshauses in Hundshaupten renovierten die Hundshauptener 1996 bis 1998 gemeinsam das alte Gemeindehaus. Seither trifft sich dort die freiwillige Feuerwehr und es wird für Kirchweihen, Feiern, Versammlungen, Wahlen und Trauungen genutzt.

Neubürger und Neubaugebiete

Am Nordhanganger entstanden vor rund 40 Jahren etliche Wochenendhäuser. Viele der einstigen „Wochenendler“ haben sich inzwischen ganz in Hundshaupten niedergelassen. Eine ähnliche Situation besteht am Dorfrand von Affalterthal. Außer im Ort Egloffstein gibt es sonst keine Neubaugebiete in der Gemeinde. Neubauten entstehen meist durch die jüngere Generation der Einheimischen, die bereits einen Bauplatz zur Verfügung haben.

Station 7 **Schloss Hundshaupten**



Die Familie von Pölnitz nutzte das Schloss Hundshaupten als Sommerwohnsitz. Nur während der Zeit der Zerstörung des Hauptwohnsitzes (Schloss Weserndorf im Landkreis Bamberg) zwischen 1945 und 1956 war es auch im Winter bewohnt.

Die letzte Besitzerin, Gudila von Pölnitz, schenkte das Schloss und den zugehörigen Wildpark im Jahr 1991 dem Landkreis Forchheim, um den angemessenen Fortbestand der Anlage zu gewährleisten.

Im Sommer finden hier Konzerte und Theateraufführungen statt. Programminformationen erhalten Sie in der Tourist Information in Egloffstein oder im Internet unter www.schloss.hundshaupten.de

Zum Schlossbesitz gehört auch der „Wildpark Hundshaupten“. Er wurde 1971 in einer Zeit eröffnet, als die Holzpreise (eine sehr wichtige Einnahmequelle vieler adliger Familien) stark sanken und deshalb viele Adlige ein wirtschaftliches Standbein im Tourismus aufbauten. Als Gebiet für den Wildpark wurde ein Waldgebiet genutzt, das wegen seiner Steilhänge forstwirtschaftlich kaum rentabel zu nutzen war.

Anfangs gab es Rot- und Damwild zu sehen, später kamen Wildschweine, Mufflons, Steinböcke, Gämsen und Wisente hinzu, und der Park wurde auf 40 Hektar erweitert.

Der Wildpark zählt heute zu den Attraktionen der Fränkischen Schweiz.



Zeichnung des Schlosses Hundshaupten von Schülerinnen des Landschulheimes Mostviel im Januar 1934.

Kunst in Hundshaupten

Ein Anziehungspunkt der Ortschaft ist der 5.500 m² große Skulpturengarten (Am Obstgarten 2), in dem die Bildhauerin Irmtraud Norberg ihre Werke ausstellt. Die freischaffende Künstlerin arbeitet mit Sandstein, Marmor, Muschelkalk, Keramik und Modelliermasse. Aus der fränkischen Schweiz verwendet sie Doggersandsteine mit Eisendioxid-Einschlüssen sowie Juramarmor. Neben der Dauerausstellung organisiert Frau Norberg große Jahresausstellungen im Sommer. Ein Besuch lohnt sich!





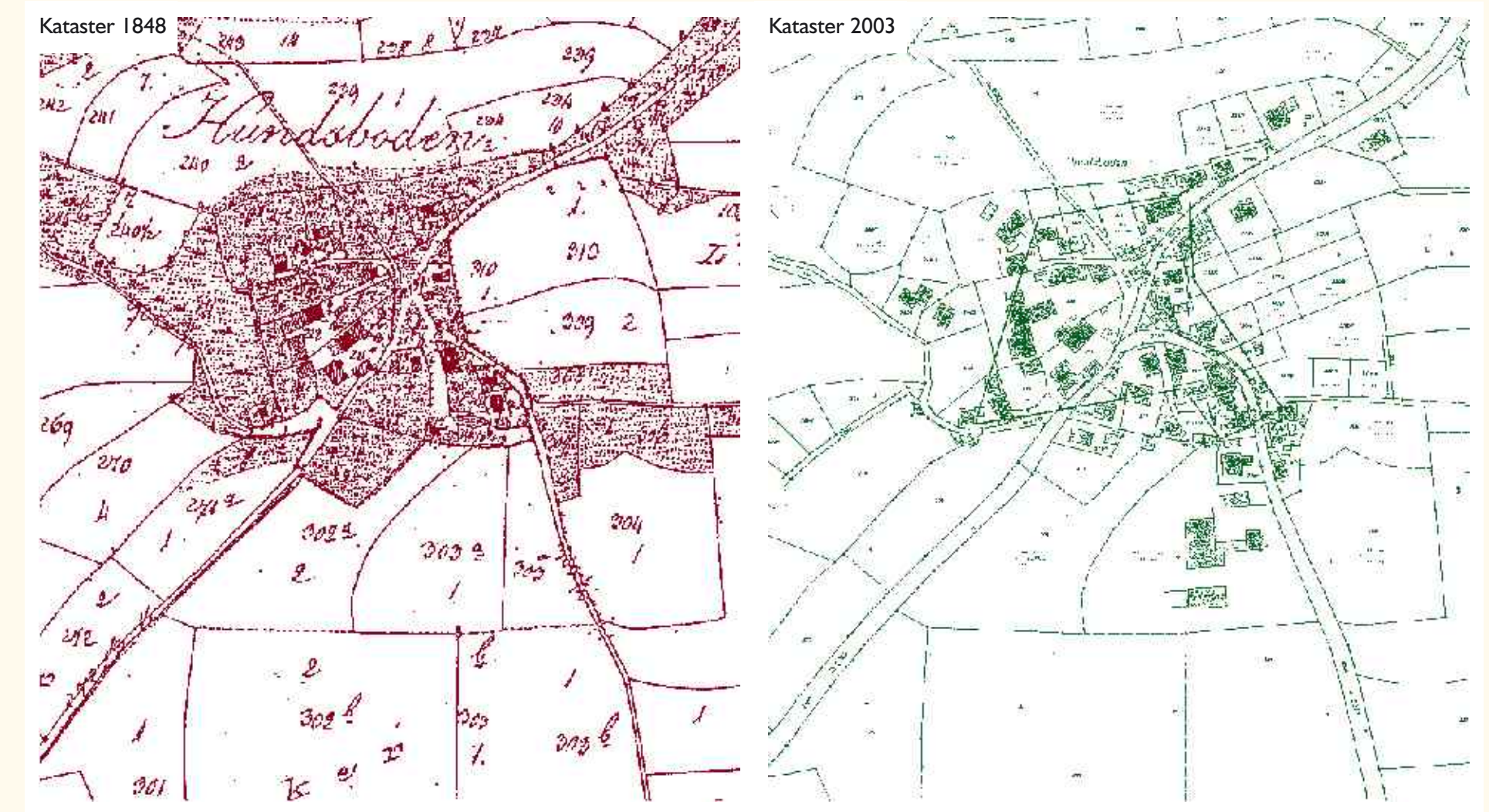
Station 8 **Hundsboden**

Der Ortsname Hundsboden könnte als „schlechter, kärglicher Ackerboden“ gedeutet werden. Der Ort, der erst 1520 schriftlich erwähnt wird, ist wohl erst im Spätmittelalter entstanden. Das schönste und vermutlich älteste Gebäude der Ortschaft, der Preusch'n Hof, wurde vermutlich schon im 16. Jahrhundert erbaut. Hundsboden bildete zusammen mit Hundshaupten unter der Familie von Pölnitz ein Rittergut, nur gab es in Hundsboden eben kein Schloss, um das sich die ersten Höfe gruppieren konnten. Hundsboden ist insgesamt deutlich kleiner als Hundshaupten.

Auf dem alten Katasterplan kann man deutlich den o.g.

Preusch'n Hof in der Ortsmitte erkennen. Ferner ist die kleine Verkehrsinsel in der Mitte des Ortes schon damals ersichtlich, neben der sich rechts zwei kleinere Gebäude - vermutlich Tropfhäuser - befinden.

Der Ort Hundsboden besaß insgesamt 1848 nur relativ kleine Anwesen. Aus dem Steuerkataster lässt sich kein Vollbauer nachweisen, dafür aber wieder - typisch für ein Rittergut - drei Handwerker und der Wirt Amon (der übrigens bis heute so heißt). Interessant ist auch der Name des Besitzers von Haus Nr.3, der „Schlosshauskarla“. Dieser sog. Hausname dürfte sich auf das Schloss Hundshaupten beziehen.



Beim Vergleich der beiden Kataster sieht man, dass sich der Ort an einigen Stellen erweitert hat, allerdings insgesamt nur um wenige Gebäude. Hundsboden besitzt insgesamt weniger ältere Gebäude, als es zum Beispiel in Hundshaupten der Fall ist. Das Dorf ist insgesamt klar strukturiert, weil es um den Bereich der kleinen Verkehrsinsel ein eindeutiges platzähnliches Zentrum besitzt, das durch die Nähe der Kapelle und die schöne Sicht auf den Preusch 'n Hof zum Verbleiben einlädt.



Station 9 Egloffsteinerhüll

Der Ortsname Egloffsteinerhüll zeigt eine frühe Verbindung mit Egloffstein. Vermutlich entstanden die ersten Höfe schon im 12. Jahrhundert. Die Endung „-hüll“ bezeichnet eine charakteristische Wasserstelle auf der karstigen Hochfläche. Zu diesem Zweck wurde oft eine kleine Doline mit Lehm abgedichtet, um einen Teich entstehen zu lassen, der sich mit Regenwasser füllte.

Beim Vergleich der Katasterpläne von 1848 und heute fällt auf, dass sich das Dorf nicht wesentlich vergrößert

hat. Allerdings ist die Siedlungsstruktur etwas kompakter geworden, einige Gebäude kamen innerhalb des alten Ortskerns oder an dessen Rand hinzu. Stattdessen sind es wohl die alteingesessenen Familien gewesen, die auf ihren Grundstücken zusätzliche Gebäude errichtet haben, um den zur Verfügung stehenden Wohnraum zu vergrößern.

Insgesamt erscheint Egloffsteinerhüll als ein sehr ruhiger Ort, der seinen alten, ursprünglichen Charakter noch bewahrt hat.



Zur Bedeutung der Landwirtschaft in Egloffsteinerhüll

Kein Wirtschaftszweig ist so stark raumprägend wie die Landwirtschaft und keiner hat jemals einen derartigen Bedeutungsverlust erfahren. Gab es in der Gemeinde Egloffstein 1960 noch 149 Beschäftigte in der Landwirtschaft, ist heute die Zahl auf unter 10 gefallen. Gründe sind die zunehmende Mechanisierung und Rationalisierung. Die Fränkische Schweiz hat sich hier als Ungunstraum erwiesen. Kleine Parzellen durch die in Franken übliche Realteilung und die ungünstige Topographie der Frankenalb bieten eine schwierige Produktionsgrundlage für eine moderne Landwirtschaft.

Bislang wird noch ein großer Flächenanteil im Nebenerwerb bearbeitet. Neben den aus dem Ackerbau erzielten Erträgen stellen öffentliche Beiträge zur Landschaftspflege eine wichtige Einnahmequelle für die Landwirte dar. Mit der rückläufigen Bereitschaft des Freistaates, Geld für die Landschaftspflege auszugeben, dürfte sich ihre Anzahl aber sukzessive weiter verringern.

Der Ort Egloffsteinerhüll ist derjenige Ort in der gesamten Gemeinde Egloffstein, der heute am stärksten bäuerlich-landwirtschaftlich geprägt ist: Von den sieben Vollerwerbsbetrieben in der Gemeinde finden sich allein vier in Egloffsteinerhüll. Weil diese vier Betriebe eng zusammenarbeiten (z.B. gemeinsame Nutzung von landwirtschaftlichen Maschinen), können sie eine Reihe von Kosten relativ niedrig halten.

Trotzdem trifft der starke Rückgang der Landwirtschaft auch diesen Ort, und deshalb versucht man auch hier, mit dem Ausbau des Tourismus eine wirtschaftliche Alternative im Ort selbst zu fördern, um nicht zum Arbeitsplatz lange Pendlerwege in Kauf nehmen zu müssen.